

Der Traum

Seit dem Einstieg in die Berufswelt als Krankenschwester bin ich gefordert, mich mit dem Thema Tod auseinanderzusetzen.

Verschiedene Menschen durfte ich auf dem letzten Lebensabschnitt begleiten. Es gab Momente, da ich mich freute, wenn ein Sterbender von seinen Altersbeschwerden oder langjährigen Schmerzen erlöst wurde. Für mich war immer klar, dass der Tod zum Leben gehört. Ein italienisches Sprichwort besagt: «sicura é solo la morte». Wir sind nicht unsterblich. Im Rahmen der Ausbildung und im Berufsalltag lernte ich mich abzugrenzen, Situationen nicht zu nahe an mich heranzulassen, mich nicht persönlich einzulassen. Man erwartete von mir, immer alles im Griff zu haben. Seit ich mich mit den «Menschen am Rand», ausserhalb des Spitalbetriebes eingelassen habe, ist das Loslassen nicht mehr so einfach. Jahrelang stand ein Graffiti an einer stark frequentierten Strasse, an einer Betonwand.

GIBT ES EIN LEBEN
VOR DEM TOD?

Oft habe ich mich gefragt, wer hinter diesem Spruch steht. Heute beschäftigt mich der Inhalt dieses Spruches. Nicht weit von dieser Betonwand entfernt begleitete ich Drogenabhängige, zum Teil HIV-positive Menschen einige Zeit auf ihrem Lebens- oft Leidensweg. Junge Menschen. Wir alle waren «betroffen» von Krankheiten und Tod. Ich erinnere mich an einen jungen Mann, der sich im Leben äusserte, dass er beerdigt werden wollte. Er erlitt bei einem Unfall starke Verbrennungen und konnte sich nicht vorstellen kremiert zu werden. Der Kontakt zu den Eltern war durch seine Drogenabhängigkeit gestört. Nach seinem Tode wurde er aus Kostengründen kremiert. Niemand konnte Einfluss nehmen. Noch heute leide ich mit ihm. In den letzten Jahren und gerade heute, rückt die Frage des Abschieds in den Vordergrund. Die Wertschätzung jedes Menschen. Wer bestimmt über unser Leben (über unseren Tod).

Ich habe mich eingelassen. Beruflich wie auch privat. Seit dem Tod meines Lebenspartners wird mir schmerzlich bewusst, auf welcher Seite ich stehe. Auf der Seite der Überlebenden, der Normalsterblichen. Ich darf für mein Leben selber entscheiden. Werde angehört. Noch, gehöre ich zur guten Gesellschaft. Aber was hilft mir das Wissen normal zu sein über meinen grossen Abschiedsschmerz hinweg. Ich

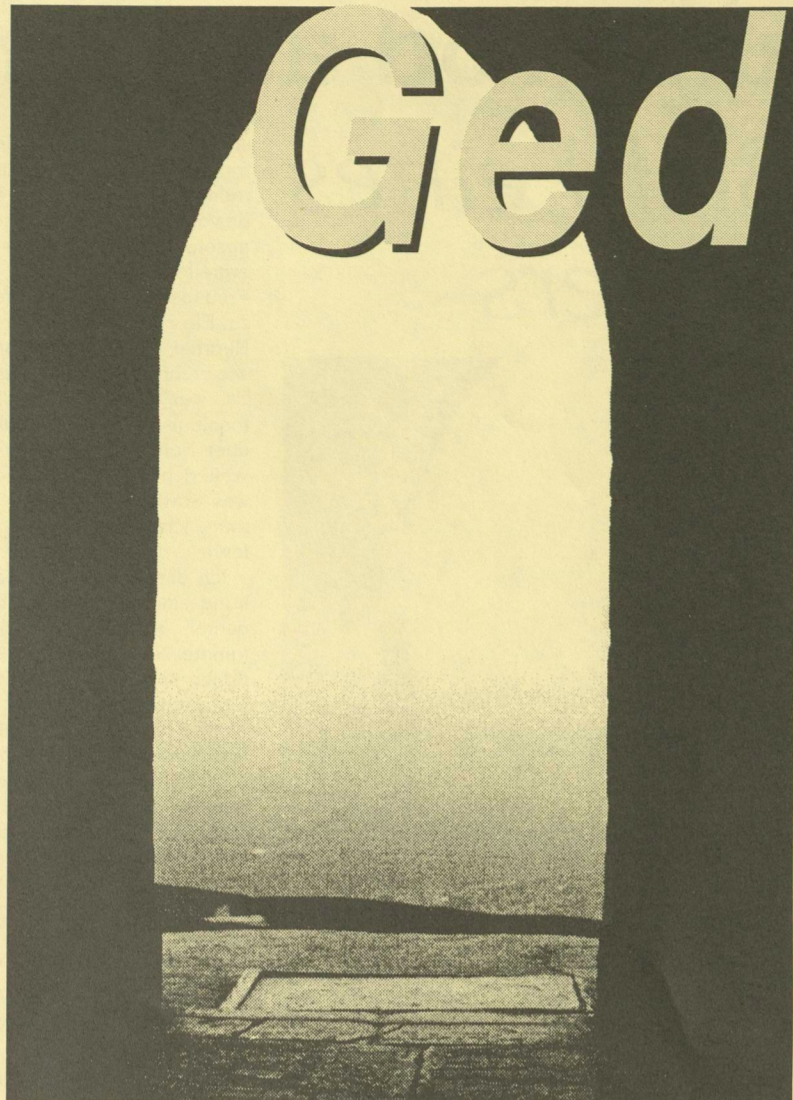


Foto Nelly Meyer

konnte mich viele Jahre vorbereiten. Jahre durch die Droge bestimmt. Und trotzdem Jahre der Liebe, der Hoffnung für ein Leben. Und plötzlich ist alles zu Ende. Der Traum vom gemeinsamen Morgen, wie eine Seifenblase zerplatzt.

Er war einer von Ihnen. Ein Randständiger. Ein Kind der Hoffnungslosigkeit. Er hat gelebt, und wie! 12 Jahre mit dem Tod im Nacken. Er gehörte bereits zu den Langzeitüberlebenden. Er sehnte sich oft nach dem Tod. Er hatte Angst vor dem Leben, aber sein tiefer Glaube hielt ihn am Leben, liess ihn kämpfen, immer wieder aufstehen der Sonne entgegen. Er hat sehr viel auf sich genommen, damit wir unsere Beziehung leben konnten. Einmal schrieb er mir, Du bist für mich wie Luft, aber ersticken werde ich trotzdem. Er ist gestorben, in einer Zeit meiner Abwesenheit. Mann/Frau in weiss haben ihn aufgegeben. Autopsie-Nr. 27/97

In Anbetracht der gesamten Situation sowie der miserablen Prognose wurde eine Comfort-Therapie eingelei-

tet. Wir bedauern, Ihnen keinen besseren Bescheid geben zu können. Das heisst soviel wie, deine Zeit ist jetzt zu Ende. Ab ins Jenseits. Jetzt wurde ihm das Sterben leichtgemacht. Der (Stoff) legal geknallt. Es ging ein bisschen länger als auf der Gasse, aber der Tod war totsicher. Ich habe aufgehört, am Gemeinschaftsgrab zu stehen und wie eine Irre durch das Plexiglas in der Tiefe ihn wiederzusehen. Er ist tot. Er ist wirklich tot. Ich lebe, ich lebe wirklich und weine Tränen der Trauer, des Abschiedsschmerzes. Er war ja nur ein Junky, ein Aidskranker. «AIDS IST COOL» las ich vor einigen Tagen an einer Hauswand. Ich möchte nicht wissen, wer es geschrieben hat.

Meine Zeit «am Rande» ist vorbei. Ich gehe jeden Morgen zur Arbeit, betreue und begleite kranke, sterbende Menschen und Angehörige. Ich setze mich ein für mehr Selbständigkeit, Selbstverantwortung, Selbstbestimmung.

D. Felder

F A R B L O S

Ihr Menschen wollt alles hygienisch einwandfrei haben. Ohne Gerüche! Nicht einmal den guten Geruch von Mann und Frau. Weg mit dem Geruch unterm Arm, weg mit dem Geruch der Haut. Löscht ihn aus und sprüht oder tupft etwas nichtmenschlichen Geruch auf dich, möglichst teuer muss die Tinktur sein, so 10 Dollar die Unze, damit du weisst, dass sie auch gut riecht. «B.O.» (Körperspray), schlechter Atem oder Spray für die weibliche Intimsphäre, ich sehe es alles immer im Fernsehen. Bald werdet ihr Menschen züchten, die keinerlei Oeffnungen mehr am Körper haben. Manchmal glaube ich, die weissen Menschen sind so erschüt-

tert von der Welt, die sie selber geschaffen haben, dass sie, sie weder sehen, fühlen, riechen noch hören wollen. Zum Beispiel das Gefühl von Regen und Schnee auf dem Gesicht, steif sein von einem eisigen Wind und dann auftauen vor einem rauchigen Feuer, aus einem Schwitzbad kommen und in einen reissenden Fluss eintauchen, das sind Dinge, die dich fühlen lassen, dass du lebendig bist; aber was soll's ihr wollt das ja gar nicht mehr. So ist auch eure Vorstellung von Krieg: in einem Flugzeug sitzen, weit unter euch die Wolken, einen Knopf drücken, die Bomben fallen lassen und keinen Blick mehr auf die Wolken unter euch wer-

fen, das ist der geruchlose, schuldlose, hygienische Weg. Ihr Weissen verbreitet den Tod. Ihr kauft und verkauft Tod. Mitall euren Deodorants riecht ihr nach Tod, doch ihr habt Angst vor der Wirklichkeit. Ihr habt Angst, dem Tod gegenüberzustehen. Ihr habt den Tod hygienisch gemacht, ihr habt ihn verpackt, ihm seine Ehre genommen. Wir Indianer denken oft an den Tod, ich auch. Heute wäre ein guter Tag zum Sterben-nicht zu heiss und nicht zukalt. Ein Tag, an dem man etwas von sich zurücklässt, um es streunen zu lassen. (...) Für euch Weisse wäre wahrscheinlich jeder Tag ein schlechter Tag.

Virginia O'Hanlon (Stadtindianerin)

Gedanken zum Tod!

Seit mehr als der Hälfte meines Lebens bewege ich mich in einer Zone «Szene», in welcher der Tod anfangs seltener, seit mitte der 80er Jahre des öfteren seine Ernte hält.

Auch die Leute, die mit mir, uns zu tun haben, zusammenarbeiten, sind da natürlich auch betroffen. In diesem Artikel wollen wir versuchen, dem Tod eine Gestalt zu geben. Nicht etwa den guten alten Sensemann wieder auflieben lassen, sondern ihn so nüchtern wie es uns möglich ist betrachten, ihn von verschiedenen Seiten auszuleuchten versuchen, vielleicht auch ihm etwas von seinem Schrecken zu nehmen.

Vor etwas mehr als zehn Jahren habe ich zum ersten Mal von Aids gehört. Niemand hat damals etwas Genaueres darüber gewusst. In unserem Bekanntenkreis gab es eine Frau, nennen wir sie Babs, die war positiv. Nun waren wir mit einem echten Problem konfrontiert. Wir, eine relativ geschlossene Gruppe, bestehend aus Kiffern und einigen Junkies, sahen uns konfrontiert mit Sachen, die wir gar nicht verstanden. Damals konnten wir es ja gar nicht, es gab ja keine Informationen, nicht einmal die Ärzte wussten, um was es ging! Jedenfalls ging es bei uns soweit, dass Babs immer ein Plastikröhrchen mit sich führen musste, das sie über den Filter des Joints stülpen konnte, damit sie uns nicht anstecken könne. Natürlich waren wir nicht alle mit dieser Massnahme einverstanden, unser «Boss» aber bestand darauf. Ihre Entscheidungen waren bisher richtig, also haben wir uns gefügt.

Nun stellt sich die Frage, warum haben wir uns gefügt? Wir hatten Angst vor dem Unbekannten, vor dem Tod. Wir waren ja auch noch nicht so gewohnt im Umgang mit ihm. In der Zeit so um '84, '85 starben die Leute noch nicht wie die Fliegen, so wie in den letzten paar Jahren. Dann, '88, habe ich Piitsch Nr. 2 wiedertroffen (die Nr. 2 ist rein altersbedingt).

Ich kam gerade aus Spanien zurück, ich war da mit dem Velo, wollte aber so schnell wie möglich wieder raus aus der Schweiz. Da bot sich uns ein Geschäft an, über das ich mich hier nicht näher auslassen möchte, auf jeden Fall hatten wir jede Menge Spass miteinander. Nach einigen Wochen hatte ich genug Kohle beisammen um mich wieder zu verduinnisieren und ging mir etwas mehr von dieser Welt anschauen.

Nach ca. einem Jahr kam ich zurück in die Schweiz, und der erste, den ich in Zürich traf, das war der kleine Piitsch. Doch wie sah er aus? Total abgemagert war er nicht mehr in der Lage, seine Bewegungen zu koordinieren, so stolperte er über eine 2cm hohe Abgrenzung aus Stein und fiel auf die Wiese.

Was hat er sich da geschämt. Er hat mir dann erklärt, dass er HIV-positiv sei und dass er wohl bald sterben werde. Ich denke, das war das erste Mal, dass ich mich wirklich mit dem Tod befasste. Natürlich waren in meiner Umgebung schon einige Leute gestorben, Onkels, Tanten und andere Leute, doch es hat mich nie wirklich interessiert oder besser gesagt betroffen. Und nun kam plötzlich einer daher, ein Freund und sagte mir mitten ins Gesicht, er

habe die Absicht, nächstens zu sterben. Ich war total geschockt. In der darauffolgenden Zeit sind wir viel zusammengesessen, haben geraucht und diskutiert. Und natürlich nebenbei auch noch unsere Geschäfte getätigt, um überleben zu können. Bald einmal konnte er ohne Hilfe nicht mehr überleben und hatte das Glück, im damals von Pfarrer Sieber ins Leben gerufenen Sunneegge Aufnahme zu finden. Es war eine schwere Zeit, bis es zu Ende war. Doch eines wurde mir klar, während der Zeit, die wir zum Diskutieren noch hatten: Er hatte keine Angst vor dem Sterben, er wollte es!

Das Leben, dieses vor-sich-hinvegetieren, das konnte er fast nicht mehr ertragen.

Er freute sich darauf, von dieser Welt abzutreten, die jahrelang nichts als Tritte für ihn übrig hatte. Diese Welt, die für ihn nur mehr Schmerz bedeutete. Nie werde ich den Moment vergessen, als er starb: Noch einmal hat er gelacht, kurz und trocken wie immer, und im nächsten Moment war er hin. Die Leute, die um ihn herum waren in der letzten Zeit noch, es waren nicht mehr viele, waren natürlich traurig, doch wir alle wussten, wie sehr er sich darauf gefreut hatte, in diese für uns alle neue Ära einzutreten. Für ihn hatte der Tod seinen Schrecken verloren.

Die Frau, die ich am Anfang dieses Artikels als Boss bezeichnet hatte, hatte irgendwann genügend Geld, um nach Thailand abzuhausen. Sie hat sich da ein Häuslein gekauft und kam nur noch in die Schweiz zurück, wenn sie Kohle brauchte. Eines schönen Tages, nein, so schön war er gar nicht, kam sie nach Zürich, hatte ihre sprichwörtliche Power nicht mehr, und war von einer Krankheit gezeichnet. Nie habe ich erfahren, was sie wirklich aufgelesen hatte, auf alle Fälle ist sie auf jämmerliche Weise gestorben.

Ein halbes Jahr lang dauerte ihr Kampf, dann war sie tot. Dann war sie erlöst von den Qualen, die sie vorher gelitten hatte.

In diesem letzten halben Jahr war sie nicht mehr der Boss, nein, sie war mit 26 Jahren eine alte, bössartige, verbitterte Frau. Wie schön muss es für sie jetzt sein, auf einer Wolke reitend auf uns niederzuschauen und sich nicht mehr um die alltäglichen Probleme dieser Welt kümmern zu müssen.

Diese beiden Todesfälle waren so etwas wie die Vorhut einer grauenvollen, nicht mehr abreißen wollenden Flut von Ereignissen, mit welchen ich mich noch heute auseinanderzusetzen habe. Alles hat sich natürlich geändert, die Allianzen auf der Gasse sind nicht mehr so langlebig, wie sie einmal waren. Trotzdem schmerzt es noch immer, wenn im Buschtelefon die Meldung durchkommt, dieser oder jener sei nun gestorben.

In den letzten 7 Jahren hat die Sterblichkeitsrate unter uns eine Dimension angenommen, die alles Dagewesene sprengt. Die Leute sterben gleich reihenweise! Und ich, ich bleibe zurück, muss irgendwie, zumindest für mich, oder gegen aussen, damit fertig werden.

Manchmal denke ich, ich spaziere durch einen Friedhof und stelle am Ende fest, dass ich vergessen wurde. Dann aber denke ich, dass es wohl so sein muss, dass ich noch lebe, und dass es so sein muss, dass andere schon gestorben sind. Und ich hoffe, nein, ich glaube fest daran, dass sie glücklich sind!

Piitsch

Schnell öppis ässe
Lasagne

LO SPUNTINO

Pizza • Pasta • Take away

beim FCL-Corner
Luzern 210 20 27

Ghetto-Travelling

Eine Führung durch die «Gasse»
(auch Szene genannt) durch
einen ehemaligen Drogenabhängigen!

Führer: Markus Bachmann
Datum: Samstag, 28 Juni 1997
Uhrzeit: 10.00 Uhr
Dauer: ca. 2-4 Std. inkl. Mittagessen
Besammlung: Eisengasse vor der
Bar Down-Town)

Reiseziele: Gassechuchi; evt. Pfister-
gasse (ehemaliges Hotel Bären);
Krankenzimmer für Obdachlose;
Notwohnungen Murbacherstrasse

20; evt. WG-Ibach und Methadon-
WG; Untergrundquartier; evt. Inter-
view mit einem Drogenfahnder
möglich.

Möglicher Programmablauf:

10.00 Uhr Besammlung Eisengasse
10.30 Uhr evt. Interview mit Drogen-
fahnder. 11.00 Uhr Besichtigung ehe.
Hotel Bären. 11.30 Uhr Untergrund-
quartier. 12.00 Uhr Mittagessen und
Besichtigung in der Gassechuchi.
13.15 Uhr Krankenambulatorium für
Obdachlose inkl. Notwohnungen am
gleichen Ort. 14.00 evt. Notschlafstel-
le «Obdach» in der Gibraltarstrasse.